



Vom Segen und Fluch der Entwicklungshilfe

von Martin G. Petrowsky

Er muss sterben –
diesen Satz kennt der Afrikaner nicht.
Er will sterben, heißt es,
so unverständlich es auch für uns klingen mag.

Diese Bemerkung in einem kurzen Text von Wilhelm Meissel mit dem Titel *Das Mysterium Afrika* lässt ahnen, warum „Entwicklungshilfe“ in Regionen mit ganz unterschiedlicher Tradition, Kultur und Denkweise oft nicht die erhoffte Wirkung erzielt.

Aus Anlass der Präsentation des neuen Buchs von Brigitte Meissel (siehe die anschließende Buchvorstellung) diskutierten wir mit der Autorin über die Erfahrungen, die sie gemeinsam mit ihrem Mann in den vielen Jahren, in denen sie ihr afrikanisches Projekt initiierte und betreute, gesammelt hat. Die „gute Botschaft“, die daraus resultiert, betrifft sowohl Österreich, als auch Kenia – gleichzeitig werden aber auch Probleme und Risiken sichtbar, die in Zukunft bei allen Entwicklungshilfe-Projekten von Anfang an berücksichtigt werden sollten.

Wenn Brigitte Meissel zusammenfassend sagt, dass sie keine Minute ihres aufwändigen und immer wieder auch lebensgefährlichen Engagements für das kleine Volk der El Molo bereut, ist dies angesichts der ungeheuren finanziellen, physischen und mentalen Belastungen, die das Ehepaar auf sich genommen hat, wohl der beste Beweis für die Sinnhaftigkeit ihres Projekts. Worin sieht die noch immer unglaublich agile, 80-jährige Dame, die hauptberuflich Bibliothekarin, Erwachsenenbildnerin und Kinderbuchautorin war, den Hauptnutzen all ihrer Bemühungen:

- „Ich habe gelernt“, sagt sie, „an die *Fügung*, an die Hilfestellung Gottes in völlig aussichtslos scheinenden Situationen zu glauben!“ Ob die Abwendung eines finanziellen Desasters durch plötzliche, unerwartete Zuwendungen, ob die von allen für unmöglich gehaltene Einstellungsänderung der Mädchen und Frauen zur Genitalverstümmelung – gegen alle Wahrscheinlichkeit und den guten Rat auch der wohlwollendsten Experten konnten die Lebensbedingungen und auch das Selbstwertgefühl der El Molo entscheidend verbessert werden.



Die Fotos auf diesen Seiten stammen alle von Brigitte Meissel

Die El Molo – trotz Armut fröhlich

- Die Dankbarkeit, das unerschütterliche Vertrauen, die Liebe der Einheimischen zu den weißen Gönnern hat deren Prioritäten völlig verändert und ihrem Leben einen neuen Sinn gegeben. Die Erfahrung eines überraschenden dankbaren Lächelns, eines spontanen Geschenks, das die Wertschätzung des einheimischen Gebers für den ausländischen Helfer ausdrücken will, ist unbeschreibbar. Und einige Mädchen heißen dort jetzt mit dem zweiten Vornamen Brigitte ...
- Wie viele Menschen aus dem Freundeskreis und auch entfernt Bekannte, an die man gar nicht aktiv herangetreten ist, haben sich in Österreich und Deutschland für diese „gute Sache“ eingesetzt! Welch schöner Beweis der so oft bezweifelten Solidarität ist das gewesen!
- Ein vom Aussterben bedrohtes Volk, für das sich – abgesehen von der katholischen Mission, die in dieser Region von Italienern geführt wurde – niemand, und schon gar nicht die Zentralregierung in Nairobi interessiert hatte, konnte an die Zivilisation herangeführt werden, mit einer Erweiterung der Lebensgestaltungsmöglichkeiten für alle, die unter der kargen traditionellen Lebensform litten.
- Als Brigitte Meissel während ihres letzten Aufenthalts bei den El Molo lebensgefährlich erkrankte und dem afri-



Das El Molo Dorf vor dem Lake Turkana

kanischen Arzt auf seine Frage, was sie denn in dieser unmenschlichen Gegend verloren hätte, von ihrer Arbeit erzählte, antwortete dieser: „Ich schäme mich für Kenia, dass nicht wir es sind, die unseren Leuten helfen. Es ist eine Schande, Europa hilft hier sehr viel. Wir selbst tun nichts Vergleichbares. Kenia ist kein armes Land und wir haben viele Reiche.“ Diese Erkenntnis hat langsam begonnen, auch in Kenia selbst Wurzeln zu schlagen.

Die Widerstände gegen Veränderungen der Jahrtausende alten Sitten, Gebräuche und Einstellungen sind aber noch immer enorm:

- Wie auch in vielen anderen Erdteilen gehört Korruption zum Leben; man versteht nicht, dass man auf bestimmte Leistungen einen Anspruch hat – man muss sich die Leistung „erkaufen“. Und der Empfänger nimmt die Gabe ohne jede Einsicht, dass dies Unrecht sei, ganz selbstverständlich entgegen. Das betrifft die hohen Staatsfunktionäre ebenso wie den kleinen Dorfbeauftragten, der für die Verteilung von Nahrungsspenden etc. zu sorgen hat.
- Obwohl weite Teile der Bevölkerung unter Nahrungs- und Trinkwassernot und deshalb unter Mangelerscheinungen und Krankheiten leiden, werden neue, rettende Strategien zur Situationsverbesserung oft aktiv boykottiert. So wurde ein mit Unterstützung durch österreichische Wissenschaftler von Frau Meissel gepflanzter Moringa-Baum, der in seinen Blättern alle nötigen Vitamine und Spurenelemente enthält, die ein Kind für gesundes Wachstum benötigt, und von dem nur 20 Samen 10 Liter verunreinigtes Wasser zu 95% keimfrei machen,



Dieses „Patenkind“ heißt mit dem 2. Rufnamen Brigitte

umgeschnitten, weil „das herabfallende Laub so viel Mist gemacht und vielen Schlangen Unterschlupf gewährt“ habe – auf die Idee, dass man diesen Mist wegräumen könnte, ist niemand gekommen ...

- Noch immer gelten viele Kinder und viele Tiere als die einzig richtige Zukunftsvorsorge, obwohl sie nicht ausreichend ernährt werden können und die karge Stepplandschaft viel zu rasch abgeweidet wird. Dadurch werden die Nomadenvölker mit ihren Herden zu immer schnellerem Weiterwandern gezwungen und kriegerische Auseinandersetzungen zwischen ihnen nehmen zu. Auch bei diesen Zusammenstößen zeigt sich, dass das für gutgemeinte Entwicklungshilfeaktionen gespendete Geld, wenn es nicht direkt vor Ort für Lebensmittel, Lehrbehelfe oder im Gewerbe oder der Landwirtschaft benötigte Waren eingesetzt wird, nur zu leicht im Waffenhandel landet.

Die Schlussfolgerung, die Brigitte Meissel aus ihrer praktischen Erfahrung und ihren Beobachtungen zieht, könnte man so zusammenfassen:

Jede konkrete Hilfe vor Ort, die den direkt Betroffenen zugutekommt (wie beispielsweise von „westlichen“ Ärzten erbrachte medizinische Betreuung), oder die geleistet wird mit direkter Einbindung der betroffenen Bevölkerung und die auf die alten, noch immer maßgeblichen Traditionen der Menschen Rücksicht nimmt, ist segensreich und ermöglicht auch das behutsame Abgehen von verhängnisvollen Sitten wie der Genitalverstümmelung, weil neue Erfahrungen alte Überzeugungen sukzessive überlagern.

Zentral verordnete Gesetze (wie z. B. in Kenia die allgemeine Schulpflicht oder das Verbot der Genitalverstümmelung) haben außerhalb der großen Städte kaum Chancen auf Durchsetzbarkeit, weil die dort handelnden Personen sie nicht umsetzen wollen oder können. Und Projekte, die über international aufgebrachte Hilfsgelder finanziert und durch Regierungen oder regionale Strukturen betreut werden, müssen leider als „Geldvernichtungsmaschinen“ betrachtet werden, weil den im Clan- und Stammesdenken verharrenden Entscheidungsträgern das bei uns selbstverständliche soziale Denken noch immer ganz fremd ist, und die gut gemeinten Geldmittel daher kaum die Zielgruppe erreichen, für die sie gedacht sind.



Brigitte Meissel

Weshalb Kaayo schwieg

Wahre Begebenheiten aus Ostafrika

Wolfgang Hager Verlag, ISBN 978-3-903111-05-9

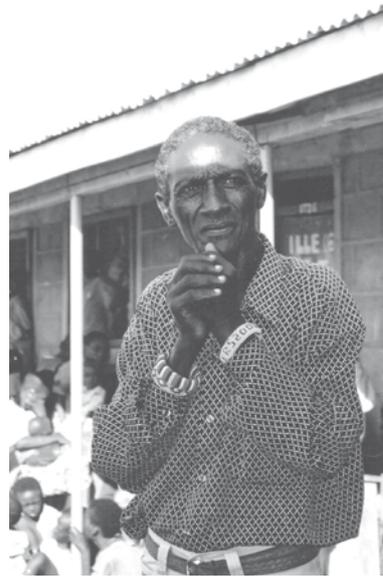


Als Wilhelm und Brigitte Meissel 1984 das erste Mal am Lake Turkana in Kenia ankamen, waren sie bereits erfahrene Afrika-Reisende. Doch sie ahnten nicht, auf welches gigantische Abenteuer sie sich demnächst einlassen würden.

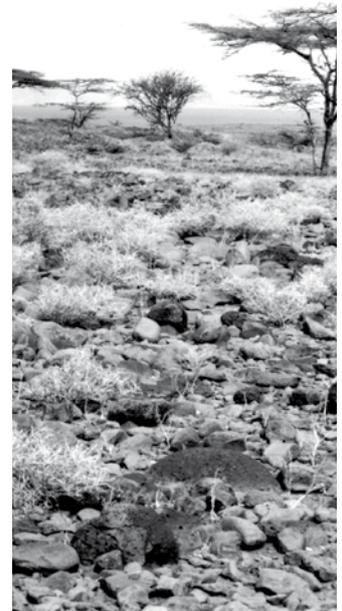
Dieser See war erst 1888 von weißen Forschern – aus Österreich – entdeckt worden, die ihn Rudolfsee nannten. Er ist schwer erreichbar, umgeben von Wüste und kaum bevölkerten Steppen, die fallweise von Nomaden mit ihren Viehherden durchwandert werden. In einer Bucht im Osten des Sees haben sich in zwei winzigen Dörfern die El Molo niedergelassen, das noch in der Steinzeit lebende kleinste Volk Afrikas, das auf der Flucht vor räuberischen Nomaden einst auf kleinen Inseln unter größten Entbehrungen überlebt und sich erst vor einigen Jahrzehnten wieder am Ufer des Sees angesiedelt hatte. Auch heute noch flüchten die El Molo bei Gefahr von Überfällen mit ihren Rafts auf diese Inseln. Besonders interessant ist die Tatsache, dass diese Menschen nie kämpfen; und sie konnten nur überleben, weil sie immer miteinander teilen – wenn einer isst, essen alle!

Diese Gegend ist eine der heißesten Regionen der Erde, die Temperatur untertags beträgt durchschnittlich 40-45°C und es weht Tag und Nacht ein Sturm mit bis zu 120 km/h. Die El Molo leben hauptsächlich vom Fischfang, sie sind groß gewachsen, meist sehr dünn und sie leiden sichtbar unter ihrer kargen, mangelhaften, zu einseitigen Ernährung. Doch mit einem ihnen noch wichtiger scheinenden Problem wurde das Ehepaar Meissel gleich zu Beginn ihres ersten Besuchs konfrontiert: Ein wenige Brocken Englisch sprechender Mann flehte die beiden Europäer inständig an, den Kindern seines Volks „eine Schule zu schenken“, ihnen eine Chance auf Alphabetisierung und Ausbildung zu geben, und er kam in den nächsten Tagen immer wieder eindringlich auf diesen Wunsch zurück. Auf den Hinweis der Autorin, derartiges sei unmöglich und absolut unfinanzierbar, antwortete er nur: „Wenn Du uns wirklich helfen willst, dann wird Gott Dir helfen.“

Das mit vielen schönen Fotos ausgestattete Buch ist nun die Geschichte des Wunders, das die Meissels der Prognose des El Molo-Manns entsprechend tatsächlich vollbracht



Rafael Lenapir, der Initiator des Schulprojekts



Die Wüste hat genug Steine ...



Verbundenheit: Brigitte Meissel mit „ihren“ Schulkindern



haben. Nach ihrer Heimkehr nach Österreich drehte sich ihr Leben fast ausschließlich nur mehr um die Verwirklichung dieses Projekts und letztendlich bekamen die El Molo ihre Schule, deren Errichtung und Betrieb das Ehepaar Meissel allein mit Eigenmitteln und den Spenden von Freunden finanzieren konnte.

Dafür waren Jahr für Jahr unglaublich anstrengende Reisen in diese unwirtliche Gegend nötig, es mussten die lokal verantwortlichen Menschen immer wieder neu angeleitet werden, Schulartikel, Lebensmittel, fehlende Gebrauchsgegenstände mussten – teils in Wien, teils in Nairobi – besorgt und dann auf oft abenteuerliche Weise in die El Molo-Dörfer gebracht werden.

Das Ehepaar Meissel hat die Menschen des El Molo-Volkes ins Herz geschlossen und sich in die Landschaft verliebt, und nach dem Tod von Wilhelm Meissel betreute Brigitte das Projekt noch weitere 14 Jahre bis 2014 allein weiter – eine wahrhaft großartige Leistung. Und dafür, dass sie jetzt, weil sie das Projekt altersbedingt nicht mehr selbst betreuen kann, ihre Eindrücke und Erfahrungen festgehalten hat und so ihre Leser in eine ganz ungeahnte, unwirtliche und doch faszinierende Welt entführt, kann man nicht dankbar genug sein! Die Lebensumstände der El Molo und viele teils amüsante, teils aufregende Erlebnisse sind lebendig und farbig geschildert – und man kann auch den „Kulturschock“ gut nachvollziehen, wenn Brigitte Meissel, wieder zuhause bei der Essenzubereitung in ihrer Küche, an die El Molo-Frau denkt, die ohne alle Küchenutensilien, nur zwischen Steinen und auf einem Stück Drahtgitter über glühendem Kamel-Dung, für sich und



Schülerinnen in feierlicher Tracht

ihre Kinder einen Fisch brät und zum Wenden einfach ihre Finger benützt: Es war die einzige Nahrung für ihre Familie an diesem Tag ...

Und Brigitte Meissel empfindet es noch immer als den schönsten Lohn für all ihre Strapazen, dass ihr diese Mutter lächelnd gesagt hatte, es gehe ihr gut, sie sei zufrieden, zumal jetzt die Kinder mittags in der Schule immer ein Schüsselchen Maiskörner bekämen – welch ein Kontrast zu den gefüllten Einkaufswagen in unseren Supermärkten!

Für all jene, die sich die beschwerliche Expedition zu den El Molo selbst nicht zutrauen, wird die Lektüre dieses Buches, das Wilhelm Meissel gewidmet und in angenehm großem Druck erschienen ist, selbst zum Erlebnis werden!
E. P.



So wird der Fisch gebraten!



Eine Turkana-Mama



Sind sie nicht entzückend?